

Methodische Bemerkungen zur Erforschung der Siedlungsformen brandenburgischer Dörfer

Von PETER BAHL

Orts- und Landesgeschichtler sind seit jeher gewohnt, die schriftlichen Quellen zu sammeln und zu sichten. Und sie sind gehalten, diese nach methodisch einwandfreien Verfahren zu interpretieren. Die ältere und älteste Forschung, die sich vor allem in der von uns allen nach wie vor rege benutzten, geschätzten und gesammelten Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts spiegelt, war ganz wesentlich jenen schriftlichen Quellen verpflichtet, die in Form von Urkunden, Akten und Amtsbüchern, gelegentlich in Amtsbüchern verwandten oder gar in ihnen enthaltenen Chroniken vorliegen. In den Archiven liegen bis heute und auch bis morgen noch unendlich viele archivalischen Quellen, die auf eine Auswertung warten, sei es, dass sie bislang ganz unbeachtet geblieben sind, sei es, dass man sie wohl kennt, aber noch nicht für eine bestimmte, alte oder neue, Frage zu Rate gezogen hat. Zu schweigen von den Unmengen an Zeitungen und modernen Quellen aus Privathand wie Briefen und Tagebüchern, die uns für die Orts- und Landesgeschichte noch mancherlei Arbeit bescheren werden – und Bescherung darf ja an sich durchaus und zunächst als positiver Begriff verwendet und verstanden werden.

Für die älteste Zeit, sagen wir einmal vor 1500 oder vor dem Dreißigjährigen Krieg, mag nun gelegentlich einmal eine unbeachtete Urkunde auftauchen oder eine entlegene andere Quelle entdeckt werden. Im Wesentlichen müssen wir jedoch zumeist davon ausgehen, dass diese frühe Epoche unserer Geschichte mit Hilfe schriftlicher Quellen nicht mehr wesentlich tiefer zu durchleuchten ist, es sei denn, der Gang der Wissenschaft führt zu ganz neuen Fragestellungen, die uns auch bestens bekannte Quellentexte in anderem Licht sehen lassen und uns Aha-Erlebnisse bescheren. Ansonsten aber werden wir Fragen wie Ersterwähnung oder Herrschaftszugehörigkeit, Besitzwechsel oder Abgabenstruktur nicht mehr weiter hinterfragen können. Entweder unser Dorf steht nun im berühmten Landbuch der Mark Brandenburg von 1375 oder einer anderen regional in Frage kommenden Quelle oder nicht. Entweder es gibt nun die glücklich in Abschrift überlieferte und glücklicherweise nicht das andere, bloß namengleiche Dorf betreffende Urkunde, und sie ist echt – oder nicht.

So – ja so war das zunächst. Inzwischen haben mehrere Jahrzehnte Wissenschaftsfortschritt die Landesgeschichte zu einem ausgereiften Instrumentarium gelangen lassen, das die

schriftlichen Quellen bisweilen zu einem bloßen Nebenschauplatz hat werden lassen. Gelegentlich kann es heute vorkommen, dass ganz andere Forschungszweige aktiv und Indizienbeweise ausgiebig präsentiert werden und dann am Rande noch gefragt wird, ob die wenigen schriftlichen Quellen denn so etwas bestätigen können bzw. umgekehrt, d. h. ob sie zu dem passen, was man ohne jede Schriftlichkeit ermittelt hat. Landes- und ortsgeschichtliche Forschung sind heute nämlich in wesentlichen Grundfragen zumal der frühen Dorfstehung, der Strukturentwicklung nicht mehr anders denkbar als interdisziplinär, d. h. mehrere unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen, mehrere Fächer, Fachgebiete arbeiten inzwischen parallel und eben ganz besonders auch gemeinsam an Fragestellungen, die vor Jahrzehnten noch ganz allein den schriftkundigen Lehrern, Pfarrern und Archivaren überlassen wurden.

Grundsätzlich ist der Orts- und Landesgeschichte diese Hilfestellung seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als man siedlungsgeschichtlich zu arbeiten und zu denken begann, bekannt. Die entscheidenden Fortschritte durch Zusammenführung der Forschungsergebnisse einzelner Disziplinen sind aber doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als man sich auch von einseitig ethnisch-nationalen Zielvorstellungen stärker zu lösen bereit war, erzielt worden. Der zweite, sehr große Erkenntnisschub ist noch in vollem Gange, da hierzulande erst seit den neunziger Jahren nicht nur bestimmte technische und methodische Neuerungen zur Verfügung stehen, sondern auch die Umwälzungen nun erst große archäologische Grabungsprojekte ermöglichen.

Für unsere engere Fragestellung möchte ich zunächst die Fachdisziplin der Siedlungsgeographie¹ und der Historischen Geographie allgemein mit ihren siedlungshistorischen Bereichen nennen.² Anneliese Krenzlin, die 1993 mit fast neunzig Jahren verstorbene Geographin und Siedlungshistorikerin, darf wohl bis heute als die für uns bedeutendste Autorin gelten.³ Ihr Hauptwerk „Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe“, 1952 erschienen, kann trotz vieler neuer seitdem gewonnener Erkenntnisse noch immer jedem zur Lektüre empfohlen werden, der sich

¹ Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen. Hrsg. v. Hans-Jürgen Nitz. Darmstadt 1974 (Wege der Forschung 300). Wichtig und lesenswert sind die Bände der laufend weitergeführten, jährlich in einem Band erscheinenden Zeitschrift: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie. Hrsg. von Klaus Fehn u. a. Bd. 1 ff. Bonn 1983 ff. [Neben zahlreichen Beiträgen zu mittelalterlichen Fragen des Landesausbaus enthalten die Bände immer wieder auch Aufsätze zu Entwicklungen moderner Siedlungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, etwa in der Folge von Industrialisierung, Verstädterung, Eisenbahnbau].

² Winfried Schich: Die Historische Geographie und ihre Quellen. In: Der Herold NF 50 (2007), S. 143–149. [Mit wichtigen weiterführenden Literaturhinweisen]. – Klaus Fehn: Historische Geographie, in: Geschichte. Ein Grundkurs. Hrsg. von Hans-Jürgen Goertz (rowohlts Enzyklopädie). Reinbek 1998 (2. Aufl. 2001), S. 394–407.

³ Felix Escher: (Artikel) Krenzlin, Anneliese. In: Brandenburgisches Biographisches Lexikon. Potsdam 2002, S. 238.

anschickt, den Themenfeldern von dörflicher Siedlung, Dorfformen, Gewannflur usw. näher zu treten.⁴ Was war das Neue? Krenzlin benutzte, befragte, analysierte Land- und Flurkarten des 18. und vor allem des frühen 19. Jahrhunderts, um herauszufinden, ob man nicht auf diesem Wege einen bzw. gar den frühesten Zustand einer Dorfstruktur ermitteln konnte. Es bedurfte wohl einer Geographin, um dieser kartographischen Quelle ihre angemessene Würdigung zu verleihen, sie auch für historische Fragestellungen als wertvolle eigenständige Quellenüberlieferung überhaupt erst zu erkennen.

Entscheidend war und ist in der Dorfforschung die genetisch rückwärts schreitende Vorgehensweise. Der heutige Zustand wird nach Möglichkeit in seiner Entstehung und seinen sich phasenweise entwickelnden Veränderungen analysiert, aufgeschlüsselt, erklärt, Zutaten und Veränderungen späterer Jahrhunderte nach Möglichkeit Schritt für Schritt erkannt und wie in Folien abgelöst. Das heutige Bild kann unser Auge sehr täuschen und leicht in die Irre leiten. Deshalb ist es notwendig, die frühesten erhaltenen Karten und Pläne anzuschauen, um festzustellen, ob und was in ihnen vielleicht doch auch ursprüngliche Zustände noch erkennen lässt. Wenn wir bedenken, dass das 19. und vollends das 20. Jahrhundert nicht nur in Zonen der Verstädterung mannigfach in die Dorfentwicklung bis hin zum Dorfgrundriss direkt oder indirekt eingegriffen haben, so ist die Hoffnung des Siedlungsgeographen und Siedlungshistorikers zunächst nicht unbegründet, mit Hilfe eines Flurplans aus dem frühen 19. Jahrhundert in einen Zustand Einblick zu erhalten, der möglicherweise zuvor gar nicht so häufig verändert worden war, ja, so hofft man dann, womöglich seit dem Mittelalter, ja, seit der Dorfgründungszeit weitgehend gleich geblieben sein könnte. Ist man also bei den schriftlichen Aufzeichnungen mit seinem „Latein“ am Ende, nimmt man zunächst dankbar und mit demselben gläubigen Elan diese neue Chance, die uns alte Karten und Pläne liefern, auf. Tatsächlich ist es vielfach gelungen, nachdem man die Dorfformen eines größeren Raumes miteinander verglichen hatte, Typen und Unterschiede zu filtern, die man in Kombination mit anderen Indizien, auch den schriftlichen, dann bestimmten Zeiten zugeordnet hat. Denken wir nur an die klassische hochmittelalterliche, mit den askanischen Markgrafen verbundene Plansiedlung, wie sie vor allem auf den großen Platten von Teltow und Barnim anzutreffen ist und unser Bild von der systematischen, gelenkten Besiedlung bis dahin weitgehend siedlungsleerer, bewaldeter Rodungsflächen während des hochmittelalterlichen Landesausbaus im 13. und im frühen 14. Jahrhundert prägt.

⁴ Anneliese Krenzlin: Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe. Eine siedlungsgeographische Untersuchung. Remagen 1952 (Forschungen zur Deutschen Landeskunde 70). Siehe auch das wichtige Atlasblatt mit der kartographiesymbolischen Darstellung der jeweiligen Ortsform für jedes Dorf: Krenzlin, Anneliese: Die Siedlungsformen der Provinz Brandenburg. Berlin 1983 (Historischer Atlas von Brandenburg, NF Lfg. 2).

Große, langgezogene, offenbar auch hinsichtlich der Nutzung von Vermessungen recht modern wirkende Anger- und Straßendörfer mit drei großen, der Hufenzahl entsprechend in Streifen unterteilten und die Dreifelderwirtschaft spiegelnden Gewannen stehen da als Idealtyp vor Augen, dazu passende kolonisationszeitliche, vor allem deutsche Ortsnamen, und wir ahnen den Lokator, den Siedlungsunternehmer im späteren Lehnschulzen und seinen (Vor-)Namen bisweilen im Ortsnamen überliefert.⁵ Dieses Bilderbuchmodell gibt es durchaus, auch wenn Brandenburg nicht so reich an dazu passenden Lokationsurkunden ist wie etwa eine andere große Landschaft der Ostsiedlung, Schlesien,⁶ um dann auch umgekehrt, von den schriftlichen Quellen her, wieder den Kreis der Überlieferungen zu schließen und die Forschungsergebnisse abzusichern, rund zu machen. Brandenburg ist aber, in seinen heutigen Grenzen erst recht, was oft vergessen wird, auch siedlungsstrukturell ein recht heterogenes Land. Nicht nur gibt es neben den beliebten Anger- und Straßendörfern auch Mischformen (Straßenangerdorf), sondern es weichen die siedlungskundlichen Befunde der Dorfontstehung und -entwicklung etwa in vielen Teilen der Niederlausitz gravierend von denen im askanischen Herrschaftsraum ab.⁷ In letzterem muss man zum einen berücksichtigen, dass während der hochmittelalterlichen Siedlung keineswegs die ganze spätere Mark nur die Askanier als Herren am Werk sah. Siedlung als „Werk“ bedeutet auch Herrschaft, kann auch bedeuten Christianisierung, Durchdringung, Sicherung, intensiviert wirtschaftliche bzw. landwirtschaftliche Nutzung. Schon dies allein verweist uns im Einzelfall darauf, dass wir alle Rahmenbedingungen der individuellen Dorfontstehung unbedingt berücksichtigen müssen, niemals nur Idealtypen auf der Spur bleiben dürfen, sondern Grenzlage, Nachbarschaft, Herrschaftswechsel und dergleichen zu berücksichtigen haben.

Unter Einbeziehung der Arbeiten von Anneliese Krenzlin hat die Forschung der siebziger und achtziger Jahre, zumal die in der damaligen (West-)Berliner Arbeitsgemeinschaft *Germania Slavica*, Wesentliches zur Siedlungsentwicklung und -struktur vor allem der eigentlichen Mark Brandenburg erbracht.⁸ Die hier entstandenen Arbeiten, etwa von Eberhard Bohm über

⁵ Kurzer, zuverlässiger und schneller Zugriff: Reinhard E. Fischer: Die Ortsnamen der Länder Brandenburg und Berlin. Alter – Herkunft – Bedeutung. Berlin-Brandenburg 2005 (Brandenburgische Historische Studien, Bd. 13). – Ausführlicher: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 1–12. Weimar 1967–2005. [Hierin wichtig auch die siedlungsgeschichtliche Überblicksdarstellungen zur jeweiligen Landschaft].

⁶ Josef Joachim Menzel: Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts. Studien zum Urkundenwesen, zur Siedlungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte einer ostdeutschen Landschaft im Mittelalter. Würzburg 1977 (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 19).

⁷ In den letzten Jahren sind hierzu in der Zeitschrift „Niederlausitzer Studien“ mehrere interessante Einzelstudien zu niederlausitzischen Dörfern erschienen. Die Zeitschrift widmet gerade auch siedlungsgeschichtlichen Fragen ihr besonderes Augenmerk und sollte daher laufend verfolgt werden.

⁸ Winfried Schich: "Germania Slavica" – Die ehemalige interdisziplinäre Arbeitsgruppe am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 48 (2002), S. 269–297.

Teltow und Barnim⁹ oder viele Aufsätze von Winfried Schich¹⁰ bilden noch immer ganz wichtige Grundlagen unseres heutigen Kenntnisstandes. Die Interdisziplinarität, also die Zusammenarbeit unterschiedlich ausgebildeter, arbeitender und denkender Fachwissenschaftler ist damals zum Wohle einer nicht mehr nur im Saft der wenigen schriftlichen Quellen schmorenden Historikerzunft praktiziert worden. Sie ist seither zur selbstverständlichen Verpflichtung auch für den einzelnen Forscher geworden, der heute kaum noch nur die Methoden und Ergebnisse seines engeren Faches anwenden und vorführen kann, sondern – ganz simpel gesagt – auch die Aufsätze und Bücher der anderen zumindest bis zu einem gewissen Grad verstehen und einbeziehen muss, als da sind, neben der klassisch-schriftgläubigen Historie, die Siedlungsgeographie mit ihrer kartographischen und auch Luftbilder einbeziehenden Sicht, die Namenkunde (Onomastik), die ohne philologisch-linguistisches Fachwissen nicht auskommt und sich bemüht, aus einem, wenn es hart kommt, vollkommen verballhornten und entstellten heutigen Ortsnamen den ursprünglichen, slawischen oder auch nicht slawischen Namen herauszufiltern, die Flurnamenforschung, die sowohl zur Lokalisierung von Wüstungen beitragen kann als auch zur ethnographischen Ermittlung der geographisch-landmannschaftlichen Herkunft der in ihrer Sprache sich gleichsam verratenden Siedler, sodann die Baugeschichte und zunehmend die Bauarchäologie, die die Entwicklungsgeschichte besonders der Dorfkirchenbauten als Eckpunkt für Datierungen herausarbeitet, inzwischen häufig unter Verwendung der dendrochronologischen Methode, die nicht selten unglaublich frühe und dann im Vergleich mit schriftlichen Quellen immer wieder durchaus als erstaunlich schlüssig und zuverlässig erkannte Datierungen erbringt, zu schweigen schließlich von Patrozinienkunde¹¹ und der Erforschung bzw. Analyse von Abgabentypen und eben von Dorf- und Flurformen.

Die Archäologie bzw. Bodendenkmalpflege spielte in den siebziger und achtziger Jahren schon eine wichtige Rolle, auch bei Dörfern, nicht nur Städten. Doch konnte man sie meist noch in einer Reihe mit den anderen genannten Disziplinen sehen. Dies letztere hat sich heute dramatisch verändert und dazu geführt, dass die archäologische Dorfforschung fast ein eigener Zweig geworden ist und letzten Endes derzeit die Führungsrolle in der Erforschung von Dorf- und Flurformen übernommen hat. Wer die daraus laufend hervorgehenden Arbeiten

⁹ Eberhard Bohm: Teltow und Barnim. Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte und Landesgliederung brandenburgischer Landschaften im Mittelalter. Köln/Wien 1978 (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 83).

¹⁰ Am leichtesten zugänglich in der wohl umfangreichsten Zusammenstellung unter <http://geschichte-brandenburg.allegronet.de/>

¹¹ Nicht nur die städtischen Kirchen besaßen schon im Mittelalter ein Patrozinium (z. B. Hl. Nikolaus), sondern mit großer Wahrscheinlichkeit auch viele Dorfkirchen, bei denen dieses jedoch meist nicht mehr im Einzelnen überliefert ist.

liest,¹² sieht natürlich, dass hier ebenfalls interdisziplinär analysiert und interpretiert wird, dass aber die Forschungsfortschritte, die neuen Erkenntnisse derzeit fast ausschließlich und fast schon täglich aus den Grabungen und damit von den Archäologen kommen.

Überwiegend handelt es sich dabei um solche Grabungen, die durch stark in die Substanz eingreifende Baumaßnahmen veranlasst werden, den größten Forschungsfortschritt aber verdanken wir paradoxerweise einem noch immer nicht gestoppten Prozess der unwiderruflichen Zerstörung historischer und kulturlandschaftlicher Strukturen, wie sie der Tagebau mit sich bringt. Zwar konnte auch dabei nur ein Bruchteil dessen ausgiebig archäologisch untersucht und dokumentiert werden, was abgebaggert worden ist, doch gibt es inzwischen immerhin mehrere ganze Dörfer, die fast komplett ergraben worden sind.¹³ Es liegt auf der Hand, dass sich daraus ganz andere Möglichkeiten der Erkenntnis ergeben als aus jeder nur partiellen oder den Boden gar nicht antastenden, indizienprozessual schließenden Forschung an Karten, Namen oder Urkunden.

Weit stärker noch als die siedlungsgeographische Arbeit nur an Karten und Plänen (auch wenn es sich immerhin schon um Flurkarten aus der Separationszeit oder Urmesstischblätter handelte) haben die archäologischen Dorfgrabungen viel genauere und teilweise das Bild erheblich variierende Befunde erbracht. Man sollte sich mehrere solcher Aufsätze der federführenden Grabungsleiter zu Gemüte führen, ob nun für Wolkenberg oder Diepensee oder Horno usw. Sehr oft wird man dabei belehrt, dass es leider nicht immer richtig ist, den Zustand es frühen 19. Jahrhunderts in die Kolonisationsepoche des Mittelalters zurückzuprojizieren. Wir haben uns – wohl auch deshalb, weil dieses Verfahren auch in anderen Bereichen Anwendung findet, ich nenne nur die Stadtgeschichte – wohl doch viel zu sehr daran gewöhnt, die Zeit zwischen dem hochmittelalterlichen Siedlungsausbau und der Moderne, also die lange Frühe Neuzeit als einen vielleicht territorialpolitisch, militärisch, staats- und verwaltungsbildend vielfältig dynamischen Veränderungszeitraum zu sehen, aber doch geglaubt, Veränderungen im Dorf seien allenfalls sozialer und wirtschaftlicher, nicht aber dann auch konsequent siedlungsmäßiger, sichtbarer Natur.

¹² Verfolgen sollte man vor allem die wichtigen Jahrbücher „Archäologie in Berlin und Brandenburg“ und „Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie“, in denen gerade in den letzten Jahren mehrere Aufsätze zu den jüngsten Grabungen in Horno, Diepensee u. a. bemerkenswerte neue siedlungshistorische Erkenntnisse vermitteln (Weiteres ist auch in den nächsten Jahren zu erwarten, da die Auswertung der Funde und Befunde noch läuft.) sowie die grundlegenden Bände der Schriftenreihe „Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg“.

¹³ Beispiel: Horno. Zur Kulturgeschichte eines Niederlausitzer Dorfes. Hrsg. von Detlef Karg und Franz Schopper. Bd. 1–2. Wünsdorf 2006. – Eberhard Bönisch: Die interdisziplinäre Erforschung des Dorfes Horno in der Niederlausitz. In: Felix Biermann/Günter Mangelsdorf (Hrsg.): Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Frankfurt am Main u.a. 2005, S. 269–280.

Die moderne archäologische Dorfforschung belehrt uns jedoch, dass zum einen - nicht so sehr bei den klassischen Rodungsdörfern auf Teltow oder Barnim, aber doch etwa vielfach in der Lausitz - spätere Dorfformen keineswegs den ursprünglichen Zustand zeigen müssen. Vielmehr zeigt etwa die Fundkartierung, dass Vorgängersiedlungen einbezogen, zusammengezogen oder überformt worden sind, dass dabei Grundrissformen verändert, verdoppelt, verlängert oder gänzlich in einen anderen Typ verwandelt worden sind, dass Siedlungsschwerpunkte etwa spätslawischer Zeit auf später unbebautem und daher für die Grabungen wunderbar erhaltenem Gartenland liegen. Wichtig ist die Erkenntnis, dass wir zum einen unser Handbuchwissen – etwa eine bisherige Aussage in der Literatur, und sei es auch das ehrwürdige Historische Ortslexikon, es handele sich um ein Straßen- oder gar ein Runddorf – nicht mehr automatisch und selbstverständlich mit dem Stand der Dorfgründungszeit identifizieren dürfen. Gerade in der Niederlausitz konnte mehrfach gezeigt werden, dass sich lockere Siedlungsgebilde oder besonders auch kurze Zeilendörfer erst nach einigen Generationen zu Straßen- oder Wegedörfern oder gar zu einem Runddorf erweitert haben. Zum anderen ist die Erkenntnis wichtig, dass derlei Variationen vorerst in der Lausitz besondere Vorsicht bei der Interpretation nach sich ziehen müssen, während wir für die askanischen Bereiche den Gang der Grabungen bzw. der Publikation der Befunde vorerst weiter beobachten müssen. Hier könnte manches darauf hindeuten, dass sich die Situation nicht derart stark differenziert.

Aber auch z. B. im Barnim sollte man, selbst wenn nie gegraben wurde oder werden wird, nicht das, was in der Literatur steht, als unumstößlich betrachten. Ein Heimatforscher hat vor kurzem berichtet, er habe im Historischen Ortslexikon für sein Dorf die „in Stein gemeißelte“ und als bibelhaft unumstößlich wirkende Definition „Durch Gutsbildung deformiertes Angerdorf“ gefunden, die im übrigen das Urmeßtischblatt als Beleg anführe. Er selbst habe – und der einzelne Ortsforscher hat natürlich auch mehr Zeit, sich eingehend mit dem einzelnen Dorf zu beschäftigen, als derjenige, der in einer begrenzten Zeit von ein paar Jahren eine komplette Landschaft Dorf für Dorf bearbeiten muss – durch das Studium früher Landkarten, in dem Fall solcher des frühen 18. Jahrhunderts, also noch einmal mindestens 100 Jahre älterer kartographischen Quellen als ein Urmeßtischblatt, festgestellt, dass wohl tatsächlich die Gutsbildung eine Rolle bei der Veränderung der Dorfstruktur gespielt habe, doch eben nicht nur bzw. nicht eine das schöne Angerdorf deformierende, sondern dessen Achse komplett verschiebende. Es spreche vielmehr aufgrund der Karte vieles dafür, dass die Hauptverkehrsachse des Dorfes wegen des Ausbaus des Gutes um neunzig Grad gedreht worden sei. Mag nun der Anger und sein Alter einen Moment dahin gestellt bleiben, so kam

der Heimatforscher in diesem Fall darauf, ein Sackgassendorf anzunehmen, das erst nachträglich zum Angerdorf geworden sei. Ob nun zu Recht oder nicht – hier wird man weitere Indizien noch einbeziehen müssen, kann uns das durchaus interessante Beispiel doch vor Augen führen, dass man mitunter in der Lage sein kann, einen als endgültig betrachteten Befund zu hinterfragen und – mit oder ohne archäologische Grabung und auch ohne die entsprechende wissenschaftliche Ausbildung – durchaus noch einmal näher prüfen darf.

Wie man in der Verbindung von Archäologie und siedlungskartographischer Grundrissanalyse zu Erkenntnissen gelangen kann, soll zum Schluss noch mit einem Zitat aus einem 2005 veröffentlichten Beitrag von Ines Spazier über „Die Genese hoch- und spätmittelalterlicher Dörfer in der Niederlausitz“ vor Augen geführt werden. Sie schreibt über ein Beispieldorf: „In Groß Beuchow, Landkreis Spree-Neiße (ehemals Kreis Spremberg), wurden die noch vorhandenen Gehöfte nach Oberflächenfunden abgesucht. Der Ort wird als Gassendorf angesprochen (Krenzlin 1983). Auf der Reinkarte von 1865 und dem Meßtischblatt von 1903 ist die östliche Dorfzeile mit einer geordneten Gehöfteinteilung versehen. Dagegen sind die Hofreiten [also die jeweils von Gebäuden umschlossenen Hofräume – P. B.] auf der westlichen Zeile eher unregelmäßig angeordnet. In der Mitte der westlichen Zeile befand sich auch die Dorfkirche. Die abgeknickte Straßenführung unmittelbar östlich der Kirche lässt vermuten, dass der Kirchenbereich ursprünglich mit zur östlichen Dorfzeile gehört hat (Abb. 4). Die Ausgrabungen in der Kirche belegen einen hölzernen Vorgängerbau um 1200 (einige spätslawische Scherben) und die Errichtung einer Feldsteinkirche in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. (Höhne 1997, 94 ff.). Die in Groß Beuchow geborgenen Oberflächenfunde bestätigen durch die Konzentration von spätslawischem und mittelalterlichem Keramikmaterial eindeutig, dass die Gründung des Ortes im Bereich der östlichen Zeile erfolgte. Sicher wurde mit der Errichtung der ersten Höfe auch die kleine hölzerne Kapelle mit einer hypothetischen Innenfläche von 3,50 x 5,00 m erbaut. Mit dem Ausbau des Dorfes wurde unter Einbeziehung der Kirche die westliche Zeile besiedelt. Dadurch ist auch der ungewöhnliche Straßenverlauf zu erklären.“¹⁴

Als Fazit ist festzuhalten: Die Veränderungen unserer Dörfer sind jedenfalls vielfältiger und öfter vorgekommen, als man wohl bislang glaubte. Schon der spätmittelalterliche Wüstungsprozess, dann die frühneuzeitliche Gutsbildung, der Dreißigjährige Krieg und schließlich auch die Kolonisationsaktivität des 18. Jahrhunderts haben vieles Hochmittelalterliche schon wieder überdeckt, das wir bislang zu erkennen und folglich zu

¹⁴ Ines Spazier: Die Genese hoch- und spätmittelalterlicher Dörfer in der Niederlausitz, in: Biermann/Mangelsdorf (Hrsg.): Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters (wie Anm. 13), S. 255–268, hier S. 259.

kennen glaubten. Es ist sicherlich noch immer richtig, wenn wir sagen, dass die Kulturlandschaft, in der wir in Brandenburg leben, ihre entscheidende, bis heute wirkende Prägung (grundsätzlich) im Hochmittelalter erfahren hat. Der Prozess der Dorfentwicklung im Einzelnen jedoch ist, wie wir immer mehr erkennen, kein mit dem damaligen Landesausbau oder mit dem Ausgang des Mittelalters abgeschlossener, sondern ein länger wirkender Prozess, so dass die uns heute vor Augen stehende oder in den Karten des 18. und 19. Jahrhunderts „überlieferte Dorfform also nicht zwangsläufig den Bestand des Mittelalters wiedergibt“¹⁵. Daraus mag man auch ersehen, dass es in der Erforschung unserer Geschichte nie langweilig wird, und wenn uns jemand mit der beliebten Frage behelligt, was man denn in der Geschichte – im Vergleich zu den nobelpreiswürdigen Naturwissenschaften – überhaupt noch erforschen könne - die Jahreszahlen könne man doch ohnehin nicht mehr verändern, die stehen doch fest -, dann kann man ihm entweder allerhand aufzählen und ihn zu bekehren suchen oder lieber die Zeit nutzen, um selbst in der Forschung voranzukommen. Denn Orts- und Landesgeschichte und ihre Fragen wird es auch morgen und übermorgen noch geben.

¹⁵ Ebd., S. 264.